

Ferdinand Oppl, Martin Scheutz

Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700

Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller
von 1703 und der Stadtplan des
Michel Herstal de la Tache von 1695/97



Böhlau

Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700

Mitteilungen des Instituts
für Österreichische Geschichtsforschung

Ergänzungsband 61



2018

Böhlau Verlag Wien

Ferdinand Opll, Martin Scheutz

Die Transformation des Wiener Stadtbildes um 1700

Die Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller
von 1703 und der Stadtplan des
Michel Herstal de la Tache von 1695/97

2018

Böhlau Verlag Wien



Veröffentlicht mit der Unterstützung des Austrian Science Fund
(FWF): PUB 457-G28

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Ansicht des Stephansdomes auf der Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller
von 1703 (vgl. S. 158).

© 2018 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien
Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien, www.boehlau-verlag.com

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

ISBN 978-3-205-20537-1
ISSN 2227-2356

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung – eine unbekannte Stadtansicht von Wien von der Hand eines unbekanntenen Kartographen	9
2. Ein Kartograph tritt langsam aus dem Schatten – der Dessauer Bernhard Georg Adermüller (1644–1717)	11
3. Das mindermächtige reformierte Fürstentum Anhalt und der katholische Kaiserhof: Skizze einer Problemlage um 1699	17
4. Das sachsen-lauenburgische Erbe als Problem einer eigenständigen anhaltischen Politik im Heiligen Römischen Reich: Reichspatriotismus und die Nähe zu Brandenburg	21
5. Eine gesamt-anhaltische diplomatische Mission in Wien 1699–1703	27
6. Der diplomatische Alltag – Diplomaten als erstrangige Informanten und Interpreten kultureller Differenz	31
7. Antichambrieren, Netzwerken und das Verfassen von Relationen – die Gesandtschaft Adermüllers und sein Wiener Umfeld	37
7.1 Antichambrieren, Netzwerkbildung und Präsente	41
7.2 Wichtige Themen von Adermüllers Mission: Sachsen-Lauenburg und die sachsen-lauenburgischen Prinzessinnen	45
7.3 Adermüller als Informant über Hof und politisches Geschehen	48
8. Die Adermüllersche Wien-Vogelschau von 1703	53
9. Adermüllers Wien-Plan als Visualisierung seines höfisch-politischen Netzwerkes	63
10. Die Transformation des Wiener Stadtbildes in der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert)	69
10.1 Die Transformation des Stadtbildes der ummauerten Stadt	73
10.2 Die Transformation der städtischen Befestigungen	87
10.3 Die Transformation des Stadtbildes der Vorstädte	97

11. Resümee	125
Anhang 1: Beschriftungen in der Andermüllerschen Vogelschau von 1703	131
Anhang 2: Die Legende der Andermüllerschen Vogelschau von 1703 (in der Ordnung der Legende [A] und in alphabetischer Reihenfolge [B])	135
Anhang 3: Liste der im Buch verwendeten Wien-Pläne und -Ansichten in chronologischer Reihenfolge	162
Siglen- und Abkürzungsverzeichnis	170
Quellenverzeichnis	171
Bibliographie	172
Abbildungsnachweise	187
Orts- und Personenregister	188
Beilage 1: Faksimile der Andermüller-Karte (leicht verkleinert) . Faltblatt 1/Vorderseite	
Beilage 2: (Michel) Sieur Herstal de la Tache, Plan eines Projekts zur Befestigung der Vorstädte Wiens (1695/97) – Ausschnitt (siehe im Buch S. 166 Nr. 18)	Faltblatt 1/Rückseite
Beilage 3: Erläuterungen zur Umzeichnung der Wien-Vogelschau des Bernhard Georg Andermüller von 1703 (Entwurf: Ferdinand Opll – Hans-Michael Putz – Martin Scheutz)	Faltblatt 2

Vorwort

Dieses Buch wäre nicht entstanden, wenn nicht Fachkollegen Anregungen und anschließend wichtige Anstöße zur Bearbeitung, aber auch entscheidende Hinweise zur Lösung der aufgeworfenen Probleme gegeben hätten. Im Rahmen des seit einigen Jahren laufenden Hofburgprojektes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bot das Erscheinen des Bandes über die Entwicklung der Wiener Residenz in der Frühen Neuzeit den Hinweis auf eine bislang nicht bekannte Wien-Ansicht aus dem Jahr 1703. Am Beginn der Auseinandersetzung mit dem Plan stand die Frage nach dem Autor. Wenn man freilich als Forscher in ein Netzwerk an Kolleginnen und Kollegen auf dem Felde der Kartographiegeschichte eingebunden ist, kann die Nachfrage bei diesen eine nicht zu unterschätzende Hilfe darstellen. Zu größtem Dank verpflichtet sind wir in diesem Zusammenhang dem Amsterdamer Kartographiehistoriker Peter van der Krogt, einem ausgewiesenen Kenner auf dem Felde der Kartographiegeschichte, und hier vor allem der kommerziellen Kartographie in den Niederlanden vom 16. bis zum 18. Jahrhundert¹. Die Hinweise von Herrn van der Krogt führten zur Auflösung des Namensrätsels rund um Bernhard Georg Andermüller (1644–1717). Nach einer ersten Sichtung von einschlägigem Archivmaterial im Landesarchiv Anhalt-Dessau (14.–17. September 2015) erfolgte im Rahmen einer weiteren Archivreise in ebendieses Archiv (3.–5. Juli 2016) die Auswertung von überraschend reichhaltigem Quellenmaterial, das uns durch die Beratung der Beamten im Landesarchiv zugänglich war.

Am Anfang der Kenntnisaufnahme stand die Abbildung im Hofburg-Band. Zweiter Schritt war die Einsichtnahme in das Digitalisat auf der Homepage der Königlichen Bibliothek in Brüssel. Ganz entgegen den traditionellen Gepflogenheiten fand die unmittelbare „Begegnung“ mit dem Original erst am Ende der Forschungstätigkeit statt, als wir am 21. September 2016 in der Kartensammlung der Brüsseler Bibliothek erstmals das Original einsehen konnten.

Mit der Zusammenarbeit der beiden Autoren findet eine bereits 2014 im Rahmen der Auswertung des sogenannten „Schlierbach-Plans“ von Wien aus den 1620er Jahren bewährte Kooperation Fortsetzung. Nicht nur das Wissen um die Reichhaltigkeit und

¹ Peter van der Krogt (geb. 1956), Leiter der „Special Collection“ der Universität Amsterdam, siehe <http://www.explokart.eu/vanderkrogt/index.html>. – Zu den Formalia: Zitate aus dem „Wien Geschichte Wiki“ werden immer unter dem Stichwort und Wien Geschichte Wiki zitiert, das Zugriffsdatum ist das Datum der Fertigstellung des Buches am 15. August 2016. Auch andere Internetzitate haben dieses Zugriffsdatum, das deshalb nicht extra ausgewiesen wird. Anders als die Monographien oder Beiträge in Sammelwerken haben wir Beiträge aus Nachschlagewerken wie der „Enzyklopädie der Neuzeit“, der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ etc. jeweils als Vollzitat in den Fußnoten angeführt, ansonsten findet sich im vorliegenden Band ein konsequentes Kurzzitatsystem. Zitate aus handschriftlichen Quellen sind kursiv, Zitate aus gedruckten Werken (auch aus frühneuzeitlichen Werken) sind dagegen unter Anführungszeichen gestellt.

Vielfalt der einschlägigen kartographischen Dokumentation Wiens, sondern auch die Kenntnis von Topographie und Stadtbild erfahren abermals grundlegende Erweiterung.

Hat Peter van der Krogt mit seiner Hilfestellung gleichsam die Initialzündung für die Arbeit am vorgelegten Buch geboten, so haben darüber hinaus eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen weitere wichtige Ratschläge und Tipps geboten. Auch diesen – zu nennen sind Sándor Bekesi (Wien Museum), Heike Krause (Wien Museum/Stadtarchäologie Wien), Nathalie Liart (Bibliothèque royale de Belgique/Koninklijke Bibliotheek van België, Estampes, Cartes & Plans/Prenten, Kaarten & Plannen), Jan Mokre (Österreichische Nationalbibliothek, Karten- und Globenmuseum), Kalina Mróz-Jabłeczka (Universität Wrocław), Christoph Sonnlechner und Manuek Swatek (beide: Wiener Stadt- und Landesarchiv) – sei hier ganz herzlich Dank gesagt. Nicht zuletzt auch technische Hilfestellungen leistete unser beider Freund Josef Pauser (Verfassungsgerichtshof bzw. Universität Wien), dem wir unser Buch zu seinem runden Geburtstag am 26. Juni dieses Jahres widmen.

Perchtoldsdorf – Wien, 1. Jänner 2018 Ferdinand Opll und Martin Scheutz

1. Einleitung – eine unbekannte Stadtansicht von Wien von der Hand eines unbekanntenen Kartographen

Bereits im Evangelium findet sich die Vertrauen erweckende, schöne Redewendung: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet“². Deren zweiter Teil ist für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von ganz besonderer Bedeutung, leitet sich von ihm doch die hohe Gewissheit ab, dass Suchen auch durch Finden belohnt wird. In der Realität des Forschens ergeben sich Funde für Vertreterinnen und Vertreter der historischen Wissenschaften freilich entweder auf dem Wege beharrlicher Suche, oder aber – und das ist gar nicht so selten – sie erfolgen gleichsam beiläufig, als Nebenfrucht der steten Auseinandersetzung mit neuen Forschungen auf vertrautem Gebiet. Derartiges ist schon vielen begegnet³, kommt immer wieder vor und trifft auch auf den vorliegenden Fall zu.

Zu den ganz besonderen Projekten auf dem Gebiet der Wiener Stadtgeschichte und Topographie zählt in den letzten Jahren ohne Zweifel die Umsetzung des Hofburgprojektes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, das bereits zu mehreren höchst eindrucksvollen Publikationen geführt hat. Sämtliche der bislang vorliegenden Bände⁴ – und das wird wohl in Hinkunft ebenso sein – zeichnen sich nicht nur durch ein geradezu vorbildhaftes Zusammenwirken verschiedener Disziplinen, somit durch Interdisziplinarität auf hohem Niveau, aus, sie erschließen auch immer wieder bislang kaum beachtetes Bildmaterial und fügen mit den gebotenen digitalen Rekonstruktionen wertvolle Hilfestellungen für unsere Vorstellung von vergangenen, in dieser Form eben nicht mehr existierenden Gegebenheiten und baulichen Zuständen hinzu. In dem 2014 im Druck vorgelegten Band über die Hofburg in der Frühen Neuzeit⁵ findet sich die Reproduktion einer von der Wiener Forschung bislang überhaupt noch nie registrierten Vogelschau der Stadt Wien aus dem Jahre 1703 in Form einer kolorierten Federzeichnung, die in der Königlichen Bibliothek in Brüssel überliefert ist. Sie trägt einen für derartige Darstellungen der Frühen Neuzeit charakteristischen, ausführlichen Titel in lateinischer (linke

² Lukas 11, 9–13.

³ Vgl. dazu etwa auf anderem Gebiet OPLL, Die „Gestapo-Kartei“; auf dem Felde der Überlieferung bildlicher Zeugnisse OPLL–SCHEUTZ, Der Schlierbach-Plan.

⁴ In chronologischer Reihenfolge sind bislang erschienen: Die Wiener Hofburg 1835–1918; Die Wiener Hofburg 1521–1705; Die Wiener Hofburg im Mittelalter; Die Wiener Hofburg 1705–1835.

⁵ Hofburg 1521–1705 70f. (Abb. III.20), siehe dazu Falblatt 1/Vorderseite. In der älteren Literatur bietet DREGER, Baugeschichte 131 (Abb. 130), einen Ausschnitt aus diesem Bildwerk, und von ihm wurde auch im Hofburgprojekt die falsche Auflösung des Namens des Autors mit *Andermath* übernommen. – Bemerkenswert ist in jedem Fall, dass die Autoren des vorliegenden Bandes nach ihrer 2014 erschienenen Studie über den Schlierbach-Plan von Wien damit bereits zum zweiten Mal von den Arbeiten des Hofburgprojektes der Österreichischen Akademie der Wissenschaften profitieren dürfen.

Blatthälfte) und deutscher (rechte Blatthälfte) Sprache: *VIENNA AVSTRIAE, ichnographice delineata, exhibens singulas plateas, fora, palatia, templa, monasteria, aliqua tum privata tum publica aedificia. / Wien in Oesterreich, wie es im grundlager zu sehen, mit seinen gassen, marckplätzen, herrenhausern, pallästen, kirchen, klöstern u(nd) andern vornehmsten gebäuen.* Dass dieses herausragende Bilddokument eingehende Untersuchung verdient, macht schon der erste Blick auf die ausgesprochen detailreiche, mit ausführlicher Legende versehene Darstellung klar, und dies ist in den folgenden Abschnitten in der bewährten Kooperation zwischen zwei Autoren zu leisten.

2. Ein Kartograph tritt langsam aus dem Schatten – der Dessauer Bernhard Georg Andermüller (1644–1717)

In der Reproduktion der Wiener Vogelschau aus dem Wiener Hofburgprojekt wird nach dem Wortlaut der Legende der Name des Kartographen/Zeichners als *B. G. Anderm[...]* genannt und dessen unvollständiger Namen im erwähnten Hofburg-Band vermutungsweise mit *Andermath*⁶ aufgelöst, wobei sich dem Leser die Strategie dieser Auflösung nicht erschließt. Tatsächlich findet sich auf dem Original selbst sogar die Namensform *B. G. Anderm.llr.*, was nach dem Katalog der Königlichen Bibliothek zu Brüssel⁷ vermutungsweise mit *Andermaller* erschlossen wird. Die sowohl bei der Reproduktion als auch im Katalogeintrag betonte Unsicherheit der Auflösung des abgekürzt wiedergegebenen Zeichnernamens lässt sich tatsächlich auf den gewohnten Wegen der Recherche nicht beseitigen – es gibt keine als Kartograph oder Fachmann im Bereich der graphischen Künste tätige Person mit dem Namen *Andermaller* bzw. *Andermath*.

Erst über Umwege und durch Zuhilfenahme der kartographischen Expertise von Kollegen war es möglich, den gekürzten Namen auf der Karte richtig mit Andermüller aufzulösen, ein Mann, der einige Jahre seines Dienstes am Dessauer Hof auch in Wien als Diplomat absolvierte. Bernhard Georg Andermüller war tatsächlich eine bekannte Figur des Anhalter Verwaltungslebens. So wird er in einer 1710 veröffentlichten Geschichte des Fürstentums Anhalt knapp vorgestellt:

Hr. Bernhard George Andermüller / von Dessau bürtig / Anfangs bei der verwitweten Fr. Hertzogin zu Liegnitz / Brieg / und Wolau geheimer Secretarius, A(nno) 1680 aber bei Fürst Johann Georgen dem II. Hochsel(igen) And(enkens) in Diensten gekommen / und zu dessen Geh(eimen) Secretario bestellt / in welcher Bedienung Er auch biß zu S(eine)r Durchl(aucht) Absterben An(no) 1693. verblieben / nachmahls aber noch in demselben Jahre 1693 von Ihr(er) Hoheit der HochFürstl(ichen) Fr(au) Wittwen zum Kantzelei- und Regierungs-Raht bestellt / und unter Fürst Leopolds HochFürstl(icher) Durchl(aucht) darin verharret.⁸

⁶ So auch die (falsche) Auflösung bei DREGER, Baugeschichte 131 (Abb. 130).

⁷ Bibliothèque royale de Belgique, XXXI Vienne - 1703 - Andermaller - Manuscrits - III 8.237 (Magasin – Cartes et Plans); mit der Namensform „*Andermaller* (?)“ auch bei BRACKE, Inventaris 261 Nr. 201.

⁸ BECKMANN, Historie des Fürstenthums Anhalt Fünfter / Sechster und Siebender Theil 189.

Der am 30. Oktober 1644 (alter Stil 20. Oktober)⁹ in Dessau (Abb. 1) als Sohn des Registrators, Justizsekretärs und Botenmeisters Martin Andermüller¹⁰ und seiner Frau Elisabeth Straub geborene Bernhard Georg Andermüller (Taufe 25. Oktober/4. November) verlor seine Eltern noch im Kindesalter und wuchs als Waise auf¹¹. Nach dem Besuch der Dessauer Stadtschule, wo sein wacher Geist auffiel, absolvierte er ab 28. November 1660 das „Gesamt Gymnasium“ in Zerbst, folgte damit seinem wohl aus Zerbst stammenden Vater, der 1635 diese wichtige Bildungseinrichtung besucht hatte¹². Auch ein Bruder Bernhard Georgs scheint in Zerbst am Gymnasium gewesen zu sein, 1665 scheint dort Martin Wilhelm Andermüller auf¹³. Gerade das Zerbster „Gymnasium Illustre“ sollte im Sinne einer anhaltischen Landesuniversität Bedienstete der Landesverwaltung, Schullehrer, aber auch Theologen ausbilden¹⁴. Bernhard Georg Andermüller ging anschließend juristischen Studien nach, so lässt er sich nach seiner Immatrikulation am 6. Juni 1663 als Studierender der Rechtswissenschaften in den Universitätsmatrikeln an der 1506 gegründeten brandenburgischen, reformiert ausgerichteten Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder finden: „Bernhardus Georgius Andermüllerus Dessau(?) -Anhaltinus“¹⁵. Einen Hinweis auf weitere universitäre Studien des jungen Mannes gibt auch eine 1664 in Frankfurt an der Oder gedruckte theologische Disputation, bei der Andermüller wohl am Ende seines Studiums als einer der Autoren aufscheint¹⁶. Am 22. November 1667 kann man Andermüller als Hörer der Rechtswissenschaften in den Matrikeln der 1544 gegründeten, irenisch-lutherischen Albertus-Universität Königsberg, die nach dem Dreißigjährigen Krieg aufblühte, fassen¹⁷.

Nach seinem Studium fungierte Andermüller als Hofmeister bei einem nicht näher genannten jungen Freiherrn von Kettler aus dem Kurland¹⁸ und begleitete den jungen Eleven durch das Heilige Römische Reich sowie durch die nördlichen und die spanischen Niederlande¹⁹. Nach Abschluss der Reise verbrachte Andermüller einige Zeit als Hofmeister und Hauslehrer am kurländischen Hof der Familie. Die Stellung eines Hofmeisters war eine typische Warteposition ärmerer bürgerlicher Universitätsabsolventen

⁹ Gemäß der späten Umstellung protestantischer Reichsterritorien auf die von Papst Gregor XIII. 1582 angeordnete Kalenderreform weicht der am Julianischen Kalender festhaltende alte gegenüber dem neuen Stil bis zum Jahre 1700 um zehn, von da an bis 1800 um elf Tage ab; SCHEUTZ, „Den neuen bapstischen calendar anlangende“ 118–127. In unserem Text führen wir ausschließlich die Daten nach dem „stilus novus“ an.

¹⁰ Zu den Bestallungsdekreten für Martin Andermüller aus 1639 und 1647 siehe die Bestände im LASA, DE, Z 44, C5h Bd. 5 (darin verschiedene Bestellungen, darunter auch die für den Justizsekretär Martin Andermüller).

¹¹ Die biographischen Angaben entstammen großteils der Trauer- und Gedächtnuß-Rede 5 (auch im Folgenden).

¹² SPECHT, Die Matrikel des Gymnasium Illustre 53.

¹³ Ebd. 63.

¹⁴ Als Überblick CASTAN, Hochschulwesen und reformierte Konfessionalisierung; SPECHT, Die Matrikel des Gymnasium Illustre 60.

¹⁵ LIEBE–THEUNER, Aeltere Universitäts-Matrikeln 97, Zeile 39; Trauer- und Gedächtnuß-Rede 5.

¹⁶ BERGIUS–ANDERMÜLLER–HERMANN, Disputatio Theologica.

¹⁷ ERLER, Die Matrikeln 2 49.

¹⁸ Zu den Kettler als Herzögen von Kurland: Irene NEANDER, Art. Friedrich Kasimir Kettler. *NBD* 5 (1961) 513f.; DIES., Art. Ferdinand Kettler. *NDB* 5 (1961) 90f.; denkbar wären Karl Jakob (1654–1677), Ferdinand (1655–1737) oder Alexander Kettler (1659–1686). Eher unwahrscheinlich ist eine Identifizierung mit Friedrich Kettler (1650–1698), der auf Kavaliertour am Pariser Hof weilte.

¹⁹ Trauer- und Gedächtnuß-Rede 7.



Abb. 1: Dessau im 17. Jahrhundert, Gesamtansicht aus dem Süden mit Schloss (Kupferstich, Matthäus Merian 1650; Nachweis: Wikimedia Commons).

für angehende Pastoren, Lehrer, aber auch Verwaltungsbedienstete²⁰. Als Karriere-sprung kann sicherlich die Bekleidung der Stelle eines Geheimen Sekretärs bei Luise von Liegnitz-Brieg-Wohlau (1631–1680) gelten, der Tochter des Fürsten Johann Kasimir von Anhalt-Dessau, die 1648 den Wohlauler Herzog Christian (1618–1648) geheiratet hatte²¹. Vor allem der Tod des letzten schlesischen Piasten Georg Wilhelm (1660–1675), des Sohnes von Luise von Anhalt-Dessau, im Jahr 1675 stellte sicherlich einen Einschnitt in der Berufslaufbahn Andermüllers dar, weil Liegnitz, die Teilherzogtümer und der Witwensitz Herzogtum Ohlau/Olavské knížectví als erledigte Lehen an die böhmische Krone zurückfielen. Seit 1680 fungierte Bernhard Georg Andermüller, in den beruflichen Fußstapfen seines Vaters wandelnd, als Geheimer Sekretär im Dienst von Johann Georg II., Fürst von Anhalt-Dessau (1627–1693). Als der Fürst am 27. August 1693 starb²², berichtete Andermüller detailliert über dessen plötzlichen Tod: die Ohnmachtsanfälle des Fürsten, das Tragen des Ohnmächtigen ins Bett und dessen von der Familie unbegleitetes Sterben²³. Auch die Trauerfeierlichkeiten, mit deren zeremonieller Planung Andermüller sicherlich im Detail betraut war, fanden Eingang in die „Tage-Beschreibung“ des Geheimen Sekretärs. An der Trauerschrift für den verstorbenen Johann Georg beteiligte sich der Geheime Sekretär gleichfalls und steuerte ein umfangreiches lateinisches Gedicht bei²⁴ – sicherlich kein Karrierenachteil und zugleich Nachweis seiner Gelehrsamkeit für den nachfolgenden Landesfürsten. Das gute bürokratische Netzwerk Andermüllers wird auch in weiteren Trauerreden deutlich, so publizierte er ein lateinisches Trauergedicht auf den anhalt-bernburgischen Kanzler Johann Georg Reinhard († 1710)²⁵. Andermüller war überdurchschnittlich sprachkundig, so konnte er – „zum raren Exempel unter Rechtsgelehrten“²⁶

²⁰ Andreas RUTZ, Art. Lehrer/in. *EdN* 7 (2008) 784–796, hier 785.

²¹ CONRADS, Der Huldigungsbesuch 79–91.

²² ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 436, Anm. 31, erwähnt, dass die sogenannte „Tage-Beschreibung“ über die Erkrankung und den Tod des Fürsten (30. September 1693) wahrscheinlich von dessen Geheimsekretär Andermüller stammt und zur Grundlage der Darstellung bei Johann Christoph BECKMANN, *Historie des Fürstenthums Anhalt*, wurde.

²³ Zu ihm vgl. ROHRSCHEIDER, Johann Georg II., sowie – mit etwas anderem Fokus und knapp DERS., *Möglichkeiten und Grenzen*.

²⁴ WOMRATH, Fürstliche Gedanken; darin unpaginierter als Incipit: „Funesta nox, moeroris ingentis ferax, Quae triste nobis conticinium dedit [...]“. Gezeichnet ist das Trauergedicht mit „Sacrae mem. Optimi Principis, Domini olim sui gratiosissimi pos. B. G. Andermüller“ [138–141].

²⁵ SCHMIDT, *Anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon* 467.

²⁶ Trauer- und Gedächtnuß-Rede 9.

– neben Latein auch Französisch und Italienisch, Griechisch und Hebräisch. Als verdien-ter Amtsträger und gestützt auf ein funktionierendes höfisch-beamtetes Netzwerk wurde Andermüller nach dem Tod des Monarchen nicht entlassen, sondern von dessen Witwe, Henriette Catharina von Nassau-Oranien (1637–1708), zum Kanzlei- und Regierungsrat befördert, eine Funktion, die er dann auch unter dem Reorganisator der preußischen Armee Fürst Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747) weiter innehatte²⁷. Noch von Henriette Catharina erhielt Andermüller die Erlaubnis zu einer Reise nach Italien, um „selbigen Landes schöne Antiquitäten / und berühmte / Jhm vorhin zwar schon bekannte Merckwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen“²⁸.

„Im Jahr aber 1699. wurde Er mit hoher Genehmigung seines Fürsten von denen Gesamten Regierern des Durchlauchtigsten Hauses Anhalt nacher Wien zur Käyserl. Majestät als Gesandter abgeschicket / und hat Er in denen Jhm gnädigst aufgetragene negotiis publicis des Vaterlandes / biß in das fünffte Jahr zur besondern Zufriedenheit der gantzen Hochfürstl. Herrschaft daselbst gearbeitet und residiret / Jhm auch dabey den vorigen Applausum eines gewissenhaften / fleißigen / geschickten und stattlichen Mannes [...] erworben“²⁹. Gestützt auf eine gute Bibliothek mit Fachbüchern aus den Bereichen der Rechtswissenschaft, Philosophie, Geschichte und Philologie scheint sich Andermüller darüber hinaus mit verschiedenen Übersetzungen beschäftigt zu haben. Von besonderem Interesse war für ihn die „Zeichen-Kunst, welcher er so sehr in seiner Jugend ergeben gewesen / daß er ihr die Blödigkeit des Gesichtes in seinen Alter zuschriebe“³⁰ – das übermäßige Zeichnen bewirkte also eine spätere Fehlsichtigkeit. Im September 1717 verstarb der zeit lebens unverheiratete und mit seiner Schwester und deren jüngerer Tochter zusammenlebende Andermüller³¹. Eine am 27. September 1717 bei seinem Begräbnis in Dessau gehaltene, anonyme Trauerrede erschien noch im Sterbejahr zwanzigseitig in Zerbst im Druck – ein Exemplar befindet sich heute in der Universitätsbibliothek Leipzig (Abb. 2)³².

Bernhard Georg Andermüller tritt uns somit aus der bislang eher spärlich bekannten Überlieferung als ein in höherer Position von Verwaltung und Regierung des Fürstentums Anhalt-Dessau tätiger Mann entgegen, der nach einem rechtswissenschaftlichen Universitätsstudium erfolgreich im engen Kreis um den Fürsten tätig war. Die von Andermüller ab 1693 versehene Funktion eines Kanzleirates bedurfte nicht nur der „richtigen“ – in diesem Fall reformierten – Konfession³³, sondern sah neben einer verpflichtenden Verei-

²⁷ Marcus JUNKELMANN, Art. Leopold I. *NDB* 14 (1985) 266–268.

²⁸ Trauer- und Gedächtnuß-Rede 11.

²⁹ Ebd. 11.

³⁰ Ebd. 13.

³¹ In der blumigen Sprache der Leichenpredigt: „Verehliget ist Er niemahlen gewesen / indem wie es schein- / und aus einigen seinen Discursen zu schliessen ist / Er der zeitlichen Fortun dergleichen starcke Pfänder oder Geisseln / als Weib und Kinder sind / nicht hat hinterlassen wollen / auch den Vortheil gehabt hat / sich mit seiner Frau Schwester, der verwittibten und jetzo hochbetrübtten Frau Müllerin und deren Junger Tochter, in der Oeconomie und häulichen Wesen / vergesellschaftet / und dergestalt sonderlich in seinen hohen und schwachen Alter geholfen zu sehen / als es zwischen so nahen Freunden löblich und Christlich ist“; Trauer- und Gedächtnuß-Rede 12.

³² Trauer- und Gedächtnuß-Rede. Zur Bedeutung der insbesondere im lutherischen Umfeld gebräuchlichen Leichenpredigten als biographische Quellen vgl. MOORE, *Patterned lives*; weiterführende Hinweise zum Quellentypus werden auf der website der Forschungsstelle für Personalschriften der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz geboten, siehe: <http://www.personalschriften.de/leichenpredigten.html>.

³³ Zur Einführung der Reformierten Konfession in Anhalt 1605 und 1609, die mit Schwierigkeiten verbunden war, BRADEMANN, *Reformierte Konfessionalisierung* 165–177.

Abb. 2: „Trauer- und Gedächtnuß-Rede“ –
Leichenpredigt anlässlich des Todes von Bernhard
Georg Andermüller (Titelseite) (UB Leipzig)



digung naturgemäß auch das kontinuierliche Arbeiten in einem kollegial besetzten fürstlichen Rat vor. Ab dem Spätmittelalter lassen sich die entstehenden, kollegial strukturierten Geheimen Räte mit Beratungs- und Regierungsfunktion als Ausdruck einer zunehmenden Verdichtung und Konzentration von Aufgaben, aber auch von Herrschaftsansprüchen der fürstlichen Zentralregierungen interpretieren. Das 17. Jahrhundert galt dann in Europa als die „Glanzzeit der Geheimen Räte“³⁴, die anschließend von den Kabinetten und den Geheimen Konferenzen abgelöst wurden³⁵. In Brandenburg-Preußen wurde etwa 1604 der Geheime Rat geschaffen, der große Kurfürst Friedrich Wilhelm setzte 1651 den Geheimen Rat als oberstes Gremium für seine Länder ein und führte unter den Räten Zuständigkeitsverteilungen ein³⁶. In diesem höchsten Verwaltungsgremium des Landes mussten im Namen des Regenten und für diesen Entscheidungen vorbereitend Beratungen zu Regierungsangelegenheiten, zur Verwaltung und zur Rechtspflege angestellt werden.

Während in diesen Gremien im Spätmittelalter noch der hohe und rittermäßige Adel das Sagen hatte, konnten bürgerliche Räte, gestützt auf eine akademische Ausbildung und meist auch geschult im Rahmen der *peregrinatio academica*, ab dem Spätmittelalter immer mehr die inhaltliche Vorherrschaft übernehmen³⁷. Die meisten frühneuzeitlichen Ratsgremien, etwa auch der Wiener Reichshofrat, waren deshalb in eine adelige und eine

³⁴ Christian WIELAND, Art. Geheime Räte. *EdN* 4 (2006) 263–267, hier 264.

³⁵ An vergleichenden Beispielen siehe die Hinweise bei NEUGEBAUER, Monarchisches Kabinett.

³⁶ REINHARD, Geschichte der Staatsgewalt 172–174.

³⁷ Als zeitgenössischer Überblick ELSAESSER, Leitfaden 49–63. Siehe den Eintrag im *DRW* unter „Kanzleirat“.

gelehrte „Bank“ unterteilt³⁸. Ein Kanzleirat führte im Regelfall die Aufsicht über weiteres Kanzleipersonal, er hatte also die „Unter-Aufsicht über die übrige Secretarien, Taxatoren, Registratoren, Cancelisten, u. s. w.“³⁹. Im Regelfall – so nicht der „persönliche Turnus“ vorherrschte – bildeten sich nach dem Sachturnus eigene Geschäftsbereiche für die verschiedenen Mitglieder im fürstlichen Rat heraus⁴⁰. „Ein jeder Rat bekömt ordentlicher Weise ein gewisses Fach oder Departement ausschließungsweise, so daß ihm alle einkommende Bitschriften, Berichte u. s. w., welche dahin eine Beziehung haben, distribuirt werden, und er also der beständige Referent in diesen Sachen ist.“⁴¹ Jedem Referenten einer Materie wurde zudem ein Korreferent zur Kontrolle wie auch Ergänzung der thematischen Ausführungen beigegeben. Während die fürstlichen Berater im 16. Jahrhundert noch Kanzleiräte hießen, bezeichnete man sie ab dem 17. Jahrhundert, damit auch einen Wandel in der Verwaltungspraxis benennend, als Regierungsrat.

³⁸ ETWA VON GSCHLIESSER, Reichshofrat 68.

³⁹ MOSER, Einleitung zu denen Cantzley-Geschäften 105.

⁴⁰ Als Überblick KRÜNITZ, Encyklopädie 34, 513.

⁴¹ ELSAESSER, Leitfaden 58f.

3. Das mindermächtige reformierte Fürstentum Anhalt und der katholische Kaiserhof: Skizze einer Problemlage um 1699

Das Fürstentum Anhalt⁴² hatte sich seit dem 13. Jahrhundert aus Erteilungen der Askanier entwickelt, vor allem Teilungen prägten über die Jahrhunderte hinweg dieses Herrschaftsgebiet nachhaltig. Ab dem „Brüderlichen Erbtheilungs-Vertrag“⁴³ der fünf Söhne des Fürsten Joachim Ernst (1536–1586)⁴⁴ von 1603 war Anhalt in privatrechtlicher Art in vier Teile gegliedert, da der fünfte Bruder zunächst auf seinen Anteil Verzicht leistete⁴⁵. Johann Georg I. (1567–1618)⁴⁶ begründete die Dessauische, der militärisch versierte Christian (1568–1630)⁴⁷ die Bernburgische, August (1575–1653)⁴⁸ die Plötzkausche, Rudolf (1576–1621)⁴⁹ die Zerbster und Ludwig (1579–1650)⁵⁰ die jüngere Köthener Linie des Anhaltischen Hauses. Die ständigen Teilungen des Landes prägten die Landesgeschichte weiterhin: Anhalt-Dessau bestand bis 1918, Anhalt-Bernburg bis 1863, Anhalt-Köthen bis 1665, Anhalt-Zerbst bis 1793 und Anhalt-Plötzkau (seit 1665 Köthen-Plötzkau) bis 1847. Die Söhne Joachim Ernsts einigten sich aber 1635 auf einen Senioratsrezess, der eine einheitliche Außenpolitik der Linien garantierte. Zudem hatte sich der Senior um die Belange des Gesamthauses zu kümmern, eine Verständigung unter den Anhalter Einzelfürsten herzustellen, für das gesamte Geschlecht das Reichslehen zu empfangen und die Kreis-, Reichs- und Deputationstage zu beschicken. Als Ausgleich für seine Aufwendungen erhielt der Senior die Einnahme der Senioratsgüter (Gernrode, Großalsleben und Großmühlhingen) bzw. später eine Geldumlage der anderen Anhalter Fürsten⁵¹. Die anhaltischen Territorien lassen sich damit als „Minderstaaten“ interpretieren, wo beispielsweise die Fürsten Schulen und Kirchen selbst überwachten, doch sollten sich die Räte der verschiedenen Teilterritorien wenigstens einmal pro Jahr treffen, um anstehende Probleme gemeinsam zu lösen⁵². Zudem wurde in den einzelnen Linien das Erstgeburtsrecht eingeführt. Der Senioratsrezess legte die Führung des Ältesten des Hauses in Gesamtangelegenheiten fest, er war aber in wichtigen Fragen an den Mehr-

⁴² Vgl. dazu WÄSCHKE, Geschichte Anhalts 3; aus der neueren Literatur sei verwiesen auf Die Fürsten von Anhalt.

⁴³ FREITAG, Die Fürsten von Anhalt 20.

⁴⁴ OTTO VON HEINEMANN, Art. Joachim Ernst. *ADB* 14 (1881) 69–71.

⁴⁵ Vgl. dazu FREITAG, Die Fürsten von Anhalt 20f.; HECHT, Anhalt und die Dynastie 96f.

⁴⁶ Ferdinand SIEBIGK, Art. Johann Georg I., Fürst von Anhalt-Dessau. *ADB* 14 (1881) 114–116.

⁴⁷ OTTO VON HEINEMANN, Art. Christian I., Fürst von Anhalt. *ADB* 4 (1876) 145–150.

⁴⁸ Ferdinand SIEBIGK, Art. August, Fürst zu Anhalt. *ADB* 1 (1875) 658f.

⁴⁹ Franz KINDSCHER, Art. Rudolf, Fürst von Anhalt-Zerbst. *ADB* 29 (1889) 519–523.

⁵⁰ Ferdinand SIEBIGK, Art. Ludwig, Fürst von Anhalt-Cöthen. *ADB* 19 (1884) 476–483.

⁵¹ HECHT, Anhalt und die Dynastie 104.

⁵² SCHMIDT, Die Fürsten von Anhalt 177.

heitsbeschluss der Fürsten gebunden. Ab dem Hausvertrag von 1665 wurde zudem die gleichmäßige Teilung unter allen fürstlichen Cognaten, den Verwandten von mütterlicher Seite, beschlossen, was 1793 beispielsweise mit der Aufteilung des Territoriums der Zerbst-Linie schlagend wurde⁵³.

Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert und damit in den Jahren, in die Andermüllers diplomatische Tätigkeit ab Ende des 17. Jahrhunderts in Wien fällt, war die Herrschaftssituation folgendermaßen gestaltet: Im Fürstentum Anhalt-Bernburg regierte von 1656 bis 1718 Victor I. Amadeus (1634–1718)⁵⁴. In Anhalt-Dessau herrschte von 1660 bis 1693 Johann Georg II. und nach ihm bis 1747 sein Sohn Leopold, bekannt als „Der Alte Dessauer“ – schon die Namenswahl des Nachfolgers unterstreicht die reichspatriotische Haltung Johann Georgs II. und seine guten Beziehungen zum Wiener Hof. Dem Fürstentum Anhalt-Harzgerode stand von 1670 bis 1709 Wilhelm von Anhalt-Bernburg-Harzgerode (1643–1709)⁵⁵, dem Fürstentum Anhalt-Köthen von 1692 bis 1704 Emanuel Lebrecht (1671–1704)⁵⁶ vor, und das Fürstentum Anhalt-Zerbst regierte von 1667 bis 1718 Carl Wilhelm (1652–1718)⁵⁷.

Mit Leopold I. von Anhalt-Dessau und dessen Regierungsantritt brach eine neue Zeit im Herzogtum an, schon allein die gegen den Widerstand seiner Mutter durchgeführte Heirat Leopolds I. mit der Dessauer Apothekertochter Anna Luise Föhse (1677–1745), später eilig zur Reichsfürstin erhoben, bezeugt dies⁵⁸. In den engen Schranken seines Fürstentums Anhalt-Dessau konnte der „Alte Dessauer“ weder finanziell noch politisch sein Auslangen finden, weshalb er so wie sein Vater langfristig Dienst in Kurbrandenburg suchte. Seit 1688 war Leopold I. Inhaber eines kaiserlichen, seit 1693 Inhaber eines brandenburgischen Regiments und nahm an den Feldzügen in die Niederlande teil, zudem führte er ab 1693 den Rang eines brandenburgischen Generalmajors. Neben seinen militärischen Erfolgen erwiesen sich seine militärischen Reformen in der brandenburgischen Armee, etwa die Einführung des eisernen Ladestocks, des Gleichschritts und die Verbesserung des Exerzier-Reglements, als besonders nachhaltig. Nach dem Sieg bei Höchstädt 1705 stieg Leopold I. 1712 zum Feldmarschall der brandenburgisch-preußischen Armee auf und wurde zum engen Berater von König Friedrich I. (vormals III.) von Brandenburg. Auch seinem Enkel Friedrich II. diente er im Ersten und Zweiten Schlesischen Krieg als Heerführer, so firmiert er als Sieger von Kesselsdorf 1745⁵⁹. Johann Georg II. und Leopold I. investierten ihr teilweise in preußischen Diensten erwirtschaftetes Geld nicht nur in fürstliche Repräsentationsbauten wie das Dessauer Schloss, sondern auch in einen resoluten inneren Herrschaftsausbau. Sie kauften den grundbesitzenden Adel des Landes systematisch aus dem Land und zogen so energisch Herrschaftsrechte an sich⁶⁰. So fanden sich 1803 außer dem Fürsten nur mehr vier Adelsfamilien mit eigenen Patrimonialgerich-

⁵³ MANTZKE, Das Fürstenhaus 46f.

⁵⁴ Franz KINDSCHER, Art. Victor I. Amadeus. *ADB* 39 (1895) 673–675.

⁵⁵ Ferdinand SIEBIGK, Art. Friedrich (Fürst zu Anhalt-Bernburg). *ADB* 7 (1877) 453–455.

⁵⁶ Als Überblick WÄSCHKE, Geschichte Anhalts 3.

⁵⁷ Ferdinand SIEBIGK, Art. Karl Wilhelm. *ADB* 15 (1882) 226f.; zu den Details der anhaltischen Häuser vgl. die Genealogischen Tafeln bei: Fürsten von Anhalt 294–286 (Tafel 6).

⁵⁸ Zur Problematik der Anhalter Eheschließungen, die eines „agnatischen Konsenses“ und damit der Zustimmung der anderen Anhalter Fürsten bedurften, HECHT, Anhalt und die Dynastie 98–103. Messalliancen/„Missheiraten“ waren vor diesem Hintergrund in der Anhalter Geschichte keine Seltenheit.

⁵⁹ MANTZKE, Das Fürstenhaus 47f.

⁶⁰ FREITAG, Die Fürsten von Anhalt 23.

ten, die restlichen Rittergutsbesitzer waren ausgekauft worden – Anhalt-Dessau zählt damit nach Ansicht einiger Forscher zu einem Musterland des in der Geschichtswissenschaft kritisch diskutierten „Absolutismus“-Konzeptes⁶¹, umgekehrt könnte man sagen, dass Leopold von Anhalt-Dessau sein Land nach dem Auskauf des Adels wie ein „Grundherr“ regierte. Dieser Landesausbau verlief nicht zimperlich, intermediäre Herrschaftsrechte und adelige Herrschaftspartizipation, aber auch eigenständige Entscheidungen waren eindeutig im Weg. So ließ Leopold I. alle Mitglieder des Dessauer Stadtrates unter Einschluss des Syndikus 1746 in Haft legen und sieben bzw. vierzehn Tage in Arrest halten, weil er mit der Stadtverwaltung und mit der Arbeit der Stadträte unzufrieden war⁶².

Die aktuelle Forschung zählt die Angehörigen der genannten askanischen Linien zu den „mindermächtigen Reichsständen“⁶³ dieser Epoche, und tatsächlich war es für sie alles andere als einfach, im Netz von verschiedenen, zum Teil divergierenden Interessensphären im Heiligen Römischen Reich ihre Positionen zu wahren bzw. gegebenenfalls sogar auszubauen. Zum Tragen kamen dabei höchst unterschiedliche Momente, unter denen hier exemplarisch nur auf die Beziehungen zu den Nachbarn, auf das Verhältnis zum Reich und zu dessen Oberhaupt und auf die konfessionelle Frage hingewiesen werden soll. Schwankende und nicht selten ausbleibende Einkünfte bildeten gleichsam den finanzpolitischen Hintergrund für die vielfältigen Probleme, und nicht selten trugen finanzielle Zwänge und Engpässe ganz entscheidend dazu bei, eigene Interessen am Kaiserhof oder auch im Kontext des Reichstages eben nicht mit dem nötigen Nachdruck vertreten und durchsetzen zu können. Zu Recht streicht die neuere, stärker kulturwissenschaftlich interessierte Reichsforschung aber hervor, wie das so zersplitterte anhaltische Haus mittels erfolgreicher Bündnis- und Klientelpolitik sowohl am seit 1663 permanent tagenden Reichstag zu Regensburg als auch am Kaiserhof in Wien zumindest in Erscheinung trat. Gerade auch der ausgesprochen kaiserfreundlich-reichspatriotischen Haltung Fürst Johann Georgs II. von Anhalt-Dessau kam in dieser Hinsicht Bedeutung zu. Die chronischen Geldnöte der mit Brandenburg eng verbundenen Fürsten von Anhalt machten es ihm freilich unmöglich, einen ständigen Gesandten am Kaiserhof zu unterhalten. Nur bei dringendem Bedarf konnten anhaltische Räte als Sonderbevollmächtigte in Wien eingesetzt werden⁶⁴ – und genau in solch einen Zusammenhang gehört auch die mehrjährige Tätigkeit „unseres“ Bernhard Georg Andermüller in Wien, dem Zentrum des Heiligen Römischen Reiches.

⁶¹ ASMUS, Sachsen-Anhalt 65–75; dazu auch Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740.

⁶² FREITAG, Die Fürsten von Anhalt 22.

⁶³ Wie wichtig es ist und wie sehr es sich lohnt, gerade über die „Reichspolitik der mindermächtigen Reichsstände“ eingehender zu forschen, hat zuletzt abermals ROHRSCHEIDER, Österreich und der Immerwährende Reichstag 18f., mit Nachdruck hervorgestrichen.

⁶⁴ Vgl. ROHRSCHEIDER, Möglichkeiten und Grenzen 191–193.

4. Das sachsen-lauenburgische Erbe als Problem einer eigenständigen anhaltischen Politik im Heiligen Römischen Reich: Reichspatriotismus und die Nähe zu Brandenburg

Eines der im Nordwesten der askanischen Stammlande gelegenen, gleichfalls unter der Herrschaft von Vertretern dieser Dynastie stehenden Länder war das Herzogtum Sachsen-Lauenburg am Unterlauf der Elbe⁶⁵. Es war 1296 infolge der Teilung des Herzogtums Sachsen in die Herzogtümer Sachsen-Lauenburg und Sachsen-Wittenberg entstanden. Seit 1666 stand Sachsen-Lauenburg unter der Herrschaft des katholischen Herzogs Julius Franz (1641–1689)⁶⁶, der – wie so viele andere Vertreter mindermächtiger Reichsstände – ein hohe militärische Position innehatte, 1664 bei Mogersdorf/St. Gotthardt mitkämpfte⁶⁷ und 1683 als Generalfeldmarschall auch an der Entsatzschlacht von Wien teilnahm. Sechs Jahre später, am 30. September 1689, verstarb er in Böhmen an einem Schlaganfall⁶⁸. Damit war die Linie Sachsen-Lauenburg im männlichen Stamm ausgestorben, und gesamteuropäische Begehrlichkeiten um seine Nachfolge setzten ein. Insgesamt bewarben sich sechs Prätendenten um die Nachfolge. Vor allem Kursachsen konnte sich gestützt auf den Erbvertrag mit den lauenburgischen Askaniern von 1507, der sowohl vom Kaiser 1660 und 1687 als auch von Julius Franz selbst 1671 bestätigt worden war⁶⁹, gute Hoffnung auf die Nachfolge machen. Neben Anhalt-Dessau rechneten sich auch die Welfen (vor allem Georg Wilhelm von Celle, Ernst August von Hannover⁷⁰ und Rudolf August von Wolfenbüttel) gute Chancen auf eine Sukzession aus, weil Lauenburg ein Lehen von Heinrich dem Löwen gewesen sei⁷¹. Als vierter Anwärter galt Mecklenburg, das einen Erbvertrag von 1518 besaß, aber auch die Oldenburger aus Dänemark, Schleswig und Holstein gehörten zu den Konkurrenten um das Erbe. An letzter, aber nicht unwichtigster Stelle folgten dann die Schweden, die sich als Rechtsnachfolger des Bremer Erzbischofs berechtigt zur Nachfolge im Land Hadeln, einem Gebiet an der niedersächsischen Elbe zwischen den Mündungen der Elbe und der Weser, fühlten⁷².

⁶⁵ KÖBLER, Historisches Lexikon 550f.

⁶⁶ OTTO VON HEINEMANN, Art. Julius Franz. *ADB* 14 (1881) 670.

⁶⁷ UEBERHORST, Erbfolgestreit 19.

⁶⁸ OTTO VON HEINEMANN, Art. Julius Franz. *ADB* 14 (1881) 670.

⁶⁹ UEBERHORST, Erbfolgestreit 22f.; als Übersicht JUNGE, Leibniz und der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit 7–33.

⁷⁰ Auch Gottfried Wilhelm Leibniz legte 1685 für Hannover Gutachten, JUNGE, Leibniz und der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit 12f.

⁷¹ UEBERHORST, Erbfolgestreit 29–65.

⁷² Ebd. 116–119.

Die anhaltischen Fürsten sahen sich also nach dieser hochkomplexen Ausgangslage rasch mit mächtigen Konkurrenten konfrontiert. Johann Georg als „anhaltischer Senior“ versuchte das lauenburgische Erbe für Anhalt zu reklamieren, auch um das kleine eigene Territorium zu arrondieren, nachdem man davor bei der Restitution der Grafschaft Askanien wenig erfolgreich gewesen war⁷³. Sachsen-Lauenburg war nicht nur durch den Fernhandelsweg zwischen Lübeck und Hamburg, sondern auch durch den ertragreichen Elbzoll eine interessante politische Option für die finanzschwachen Anhalter Fürsten. Das wirtschaftlich gut entwickelte Herzogtum mit seinen 28 Quadratmeilen (ca. 1.500 km²) umfasste neben dem Land Hadeln die Städte Ratzeburg, Lauenburg, Mölln, die Ämter Neuhaus, Schwarzenbeck und Steinhorst und nicht weniger als 27 adelige Güter⁷⁴.

Julius Franz von Sachsen-Lauenburg begann aus schwer nachvollziehbaren Motiven mit verschiedenen Reichsfürsten über seine Nachfolge zu verhandeln, was schon lange vor seinem Tod vielfältiges Konfliktpotenzial und Anlass zu Spekulationen bot⁷⁵. Schon seit den frühen 1670er Jahren hatten die Anhalter Fürsten deshalb Schritte gesetzt, um sich eines möglicherweise anfallenden Erbes zu versichern. So versuchten die Anhalter Fürsten schon 1671, ihre Rechtsansprüche auf Sachsen-Lauenburg in einer Druckschrift zu untermauern, die schon deutlich Züge der Abwehr eines *fait accompli* zeigt: „[...] das Hoch Fürstliche Hauß Anhalt [habe] über alles sein Vermuthen ohnlängst erfahren / das nicht allein unterschiedene hohe Chur- und Fürstliche Häuser im heiligen Römischen Reiche sich um den Anfall des Hertzogthums Nieder-Sachsen eines Anhaltischen Uralten Stamm-Lehens durch Käyserliche expectantz Brieffe oder Vergleiche eine zeit-hero beworben“⁷⁶. Die Anhalter Fürsten führten dagegen den gemeinsamen Stammvater Bernhard von Sachsen aus dem 12. Jahrhundert und die Verbrüderung von Anhalt und Lauenburg von 1404 als aus ihrer Sicht schlagende Argumentation an.

Den Anhalter Fürsten war zudem lange vor dem Erbfall 1689 klar, dass sie mächtiger Verbündeter bedurften, um ihre Ansprüche durchzusetzen. Die Anhalter suchten „ihre Ansprüche durch vertragliche Vereinbarungen mit Kurbrandenburg und durch Rücken-deckung aus Wien“⁷⁷ zu festigen. Johann Georg II. von Anhalt-Dessau als Senior des Hauses suchte schon 1671 Unterstützung beim Großen Kurfürsten, dessen Parteigänger er war. Am 12. Oktober 1671 schloss der Dessauer Fürst einen Vertrag mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der eine Unterstützung Brandenburgs im Erbfall Lauenburgs zusagte, umgekehrt musste Johann Georg vorausschauend nicht nur ein zwanzigjähriges Nutzungsrecht für den lauenburgischen Elbzoll, sondern auch die Besetzung einiger lauenburgischen Festungen durch Brandenburg einräumen⁷⁸. Johann Georg II. konnte bei seinem fünfmonatigen Wiener Aufenthalt 1677/78⁷⁹ nicht nur am 15. März 1678 einen Erbverbrüderungsvertrag mit dem Herzog Julius Franz abschließen, sondern auch eine vorteilhafte Erklärung des Kaisers in seinem Sinne erwirken, die eine Unterstützung der anhaltischen Ansprüche gegenüber Sachsen-Lauenburg anzudeuten schien. Ein Besuch des lauenburgischen Herrschers in Dessau 1680 sollte vor der höfi-

⁷³ ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 356.

⁷⁴ KÖBLER, Historisches Lexikon 551.

⁷⁵ ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 356–372.

⁷⁶ Gründliche Fürstell- und Erweisung 5 (ohne Paginierung). Zur Schrift von Daniel Mithobius von Mithofen UEBERHORST, Erbfolge 73f.

⁷⁷ ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 357.

⁷⁸ ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 357f. Auch zum Folgenden.

⁷⁹ Ebd. 272–279.

schen Öffentlichkeit des Heiligen Römischen Reiches das gute Einvernehmen nach dem Erbbrüdervertrag unterstreichen. Um keine Zeit im Ernstfall zu verlieren, ließ sich Johann Georg Anfang 1686 eine Vollmacht von den restlichen anhaltischen Fürsten ausstellen, sodass er unmittelbar nach der Todesnachricht die anhaltischen Erbansprüche geltend machen konnte. Umgekehrt trug Julius Franz durch seine unklare Politik viel zum sich anbahnenden Erbstreit bei. Noch kurz vor seinem Tod unterstellte er seine beiden Töchter dem Schutz Kaiser Leopolds I. Obwohl die weibliche Erbfolge in Sachsen-Lauenburg eingeführt worden war, ließ der Kaiser 1689 das Herzogtum einziehen, sodass den Töchtern des verstorbenen Herzogs, Anna Maria Franziska (1672–1741) und der später mit Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden verheirateten Maria Sybilla Augusta (1675–1733), nur die böhmischen Besitzungen als Erbe blieben.

Der 1688 ausgebrochene Pfälzer Erbfolgekrieg und die Auseinandersetzung mit Frankreich überlagerten die Erbfolge in Sachsen-Lauenburg 1689 unheilvoll. Unmittelbar nach dem Tod von Julius Franz am 19. September 1689 pochten sowohl Kursachsen als auch Anhalt auf ihre Erbansprüche. Vollendete Tatsachen schuf der benachbarte Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle (1624–1705) mit seiner großen Armee, der in seiner Eigenschaft als Befehlshaber des niedersächsischen Kreises schon Ende September sowohl im nördlichen als auch im südlichen Teil von Sachsen-Lauenburg mit Truppen einmarschierte und so die welfischen Erbansprüche durch die Macht des Faktischen unterstrich⁸⁰. Kursachsen hatte zudem als Erster die Nachricht vom Tod Julius Franz' erhalten und seine Erbansprüche durch Kommissare geltend gemacht, die Teile des Landes dabei schon zur Huldigung bewegt hatten⁸¹. Damit bewarben sich neben Anhalt auch noch Kursachsen und Lüneburg-Celle um die Nachfolge in Sachsen-Lauenburg. Johann Georg II., der das komplexe Reichsrecht auf seiner Seite wusste, stützte sich einerseits auf Friedrich III. von Brandenburg und andererseits auf die Hilfe des Kaisers. Friedrich III. von Brandenburg unterstützte den Dessauer Fürsten zwar „in so naher Allianz und blutfreundschaft“⁸², weigerte sich aber militärisch zu intervenieren. Der Streit um die Vertretung der lauenburgischen Stimme eskalierte auf dem Regensburger Reichstag. Brandenburg, das bislang die anhaltischen Interessen durch den kurbrandenburgischen Gesandten Ernst von Metternich mitvertreten hatte, forderte als sichtbares Zeichen der Distanz Anhalt auf, einen eigenen anhaltischen Gesandten nach Regensburg in Person von Friedrich Gottlieb Raumer (1643–1728)⁸³ zu entsenden, um die lauenburgische Angelegenheit selbst zu betreiben. Anhalt geriet damit als kaisertreuer Reichsstand, aber eben auch als kurbrandenburgischer Parteigänger in die Mühle der europäischen und gesamt-reichischen Konfliktlagen und drohte mit seinem Anspruch alleine zu bleiben. Eine Konferenz in Torgau im Jänner und Februar 1690 versuchte die lauenburgischen Ansprüche von Kursachsen, Brandenburg, Braunschweig abzuklären, ohne die komplexe Sachfrage lösen zu können. Auf die Besetzung Sachsen-Lauenburgs durch die Truppen von Georg Wilhelm von Celle reagierte der dänische König Christian V. (1646–1699) 1693, indem er die lauenburgische, nach 1689 rasch befestigte Stadt Ratzeburg belagern, beschießen und in Schutt und Asche legen ließ⁸⁴. Die Welfen konnten sich 1697 mit Kursachsen,

⁸⁰ Zu dieser militärischen Kampagne insgesamt RUNDSTEDT, Die militärische Besetzung.

⁸¹ So etwa im Fall von Ratzeburg RUNDSTEDT, Die militärische Besetzung 465.

⁸² ROHRSCHEIDER, Johann Georg II. 361.

⁸³ Zur Familiengeschichte RAUMER, Geschichte der Familie.

⁸⁴ KRÜGER, Militär und Stadt 404–409.

das dringend Geld für die polnische Thronfolge benötigte, unter Zahlung beträchtlicher Summen Goldes auf einen kursächsischen Erbverzicht einigen.

Der alle Möglichkeiten ausschöpfende Johann Georg II. und sein Nachfolger Leopold I. vertrauten aber – auch gegen kurbrandenburgischen Rat – auf das Reichsrecht und glaubten, die lauenburgische Erbfolge auch durch ihre guten Beziehungen zum Kaiserhof beim Reichshofrat und beim Beratergremium des Kaisers rechtlich durchsetzen zu können. Zudem war Johann Georg II. davon überzeugt, dass sich Kurbrandenburg, Dänemark und auch Kursachsen realpolitisch nicht mit einer welfischen Besetzung von Sachsen-Lauenburg abfinden würden. Kurbrandenburg und Anhalt verständigten sich angesichts des Pfälzischen Erbfolgekrieges bald darauf, dass eine militärische Intervention Kurbrandenburgs zugunsten Anhalts keine Aussicht auf Erfolg hätte. Johann Georg II. entschied sich daher für das Ergreifen von rechtlichen Mitteln und strebte einen kaiserlichen Schiedsspruch an.

Dafür wurde der kostenintensive und langwierige Weg der Diplomatie mit ungewissem Ausgang beschritten. Der Wiener Hof seinerseits vermied eine weitere Eskalation der Lage im nördlichen Teil des Heiligen Römischen Reiches und vertraute darauf, dass Johann Georg II. seine Interessen in der lauenburgischen Frage angesichts der Konfliktlage im Reich vorerst zurückstellen würde, um den Ausgang des Krieges gegen Frankreich nicht zu gefährden. Ab den 1690er Jahren zeichnete sich aber immer deutlicher ab, dass es keine Unterstützung der anhaltischen Anliegen durch die großen Reichsstände gab. Desillusioniert vermerkte schon im Oktober 1689 der zwischen Kaiserhof und Kurbrandenburg zerriebene Johann Georg II.: „[...] und hatt es leider wohl keine Familie mehr und öfter alß die meinige erfahren, daß [...] es gar nicht gnug sey, eine gerechte Sache zu haben, und daß mann öfter [...] macht für Recht gehen laßen müße(n)“⁸⁵. Der Kaiser zeigte aus reichspolitischem Kalkül heraus keine Bereitschaft zur Unterstützung Anhalts gegen Braunschweig-Lüneburg-Celle, das sich bei der militärischen Besitzergreifung von Lauenburg durchsetzte, und Brandenburg scheute umgekehrt ebenfalls ein tatsächliches Engagement, das mit Konflikten verbunden gewesen wäre. Der kursächsische Verzicht von August dem Starken 1697 auf das lauenburgische Erbe und auch der Friedensschluss von Rijswijk im selben Jahr eröffneten neue Optionen, welche die Position des Hauses Braunschweig-Lüneburg im Erbfolgestreit stärkten. Erneut beeinflussten internationale Entwicklungen die lauenburgische Erbfolgefrage: Sowohl der Nordische Krieg (1700–1721) als auch der Spanische Erbfolgekrieg (1701–1714) ließen die Erbfrage am Kaiserhof in den Hintergrund rücken, aber das Problem selbst blieb noch lange ungelöst, was nicht bedeutete, dass die involvierten Parteien – vor allem die anhaltischen und die welfischen Regenten – nicht unterschiedliche Schritte zu setzen suchten, um sich durchzusetzen⁸⁶.

Als Fazit einer unübersichtlichen und hochkomplexen Problemlage, die zwischen Reichsrecht, internationalen Fragestellungen und den Klientel- und Patronagesystemen des Heiligen Römischen Reiches eingespannt war, bleibt zu vermerken: Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Celle (1624–1705) erhielt 1689 de facto das sachsen-lauenburgische Erbe. Schließlich wurde 1716 Kurfürst Georg Ludwig von Hannover, seit 1714 Georg I. von England, offiziell mit dem Land belehnt, und damit war ein langer Erbfolgestreit abgeschlossen. Die weitere Geschichte dieses Herzogtums erscheint bewegt in po-

⁸⁵ Zitiert nach ROHRSCHEIDER, Möglichkeiten und Grenzen 195.

⁸⁶ JUNGE, Leibniz und der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit 145–157.

litisch bewegten Zeiten: So kam Sachsen-Lauenburg 1803 an Frankreich, später an Preußen und Schweden, 1810 wieder an Frankreich. Erst 1815 wurde das Land nördlich der Elbe schließlich Dänemark zugeschlagen und fiel 1864/65 nach dem deutsch-dänischen Krieg endgültig an Preußen (als Provinz von Schleswig-Holstein).